

Mirko Kolundzic

Orthodoxe Kirche in Österreich und die Beziehung Staat-Kirche am Beispiel der Serbisch-Orthodoxen Kirche in Serbien

Die Orthodoxe Kirche oder orthodoxe Kirchen in Österreich

Trotz des Anstiegs der Zahl der orthodoxen Mitbürger in Österreich muss man konstatieren, dass die Mehrheit der Österreicher relativ wenig bis gar nichts über die Orthodoxie weiß. Hierfür gibt es viele Gründe. Ein entscheidender Grund war in den letzten Jahrzehnten ein Desinteresse, das durch das schlechte Image der orthodoxen Heimatländer bedingt war, und damit einhergehend ein von Vorurteilen und Stereotypen bestimmtes Image der aus diesen Ländern stammenden Migranten. So wurden z. B. die orthodoxen Serben durch das Prisma des Bürgerkriegs im ehemaligen Jugoslawien gesehen. Die ihnen von den westlichen Medien propagandistisch zugeteilte Rolle der „bösen Jungs – bad guys“, die auf vereinfachter Schwarz-weiß-Malerei und althergebrachten Vorurteilen basierte, war für das Bild der orthodoxen Serben verheerend und wirkt sich heute noch negativ auf die Wahrnehmung in der Öffentlichkeit aus. Nach dem Zerfall der Sowjetunion wurde dann die Russophobie mit dem Bild der allgegenwärtigen russischen Mafia genährt, was ein negatives Licht auf die russischen Mitbürger und neueingewanderten Migranten warf. Später kamen dann die beliebten Stereotype für die Rumänen und Bulgaren, die quasi mit ihren kriminellen Banden Europa unsicher machen. Schlussendlich waren da ja noch die Griechen, die sich seit der Finanzkrise in Griechenland allerlei Etikettierungen und Beleidigungen anhören mussten. Alles in allem keine gute Ausgangslage für Öffentlichkeitsarbeit. Ein weiterer Grund für das Desinteresse der Öffentlichkeit und der Medien an der Orthodoxie kam dadurch zustande, dass sich die hier

lebenden orthodoxen Migranten, teilweise wegen der Sprachbarriere selbst verordnet, in einem geschlossenen Rahmen bewegten. Es gab wenig Kontakte zur Öffentlichkeit und zu den Medien. Grund für diese Selbstisolation muss natürlich auch in der erlebten Geschichte der einzelnen orthodoxen Ortskirchen gesehen werden, denn bis auf die Griechen waren alle anderen orthodoxen Nationalkirchen Jahrzehnte unter dem kommunistischen Joch. Diese Erfahrung resultierte in einem gewissen Misstrauen gegenüber der Öffentlichkeit. Hinzu kommt aber auch das Nichtvorhandensein entsprechender professioneller Ressourcen für Medienarbeit. Auf diese historischen Gegebenheiten wird später in Bezug auf die Serbisch-Orthodoxe Kirche näher eingegangen.

Die vor-konziliare panorthodoxe Konferenz 2009 in Chambesy, Schweiz, öffnete ein neues Kapitel in Bezug auf die Organisation der Orthodoxen und, damit verbunden, auf ihre Möglichkeiten der öffentlichen Darstellung und Wahrnehmung. Damals wurde beschlossen, in der sog. Diaspora, d. h. außerhalb der jeweiligen nationalkirchlichen Jurisdiktion, orthodoxe Bischofskonferenzen zu gründen, die sich mit der Koordinierung und einer besser abgestimmten Arbeit bezüglich der Belange der orthodoxen Ortskirchen befassen sollen. Hierbei soll die Einheit der Orthodoxie im Bereich der Theologie, Ekklesiologie, der Kanones, der Spiritualität, Philanthropie, Bildung und Mission bewahrt und gefördert werden. Darüber hinaus sollen Aktivitäten von allgemeinem Interesse für die Orthodoxie, wie die Bereiche Pastoral, Liturgisches Leben, Katechetik, religiöse Publizistik, Massenmedien, religiöse Erziehung usw. koordiniert und geleitet werden. Auch sollen die orthodoxen Bischofskonferenzen die Beziehungen zu anderen christlichen Kirchen und Religionen, den jeweiligen Gesellschaften und staatlichen Behörden lenken. Doch diese definierten Tätigkeitsfelder sollen und dürfen nicht in die Verantwortlichkeit eines einzelnen orthodoxen Bischofs interferieren. Und hier kommen wir zu einem wichtigen Punkt in der gesellschaftlichen und öffentlichen Wahrnehmung, aber auch staatsbürokratischen Behandlung der Orthodoxie. Es bestehen nämlich in diesem Kontext, man könnte sagen inkorrekt verstandene innerorthodoxe Relationen. Wie

aus der Aufgabenbeschreibung der Orthodoxen Bischofskonferenz ersichtlich ist, gibt es *eine* Orthodoxe Kirche in Sinne der Theologie, Dogmatik, des Kirchenrechts, der Ekklesiologie, der Spiritualität, des Liturgischen Lebens usw. Hier gibt es zwischen den Nationalkirchen keinen Unterschied, daher kann man sagen, dass die Orthodoxie mit einer Stimme spricht. Doch im Bereich der Kirchenjurisdiktion bzw. Autokephalie bestehen entscheidende Unterschiede im Vergleich zur Römisch-katholischen Kirche. Anders als von vielen angenommen wird, hat die Orthodoxie kein Oberhaupt ähnlich dem römischen Papst. Auch der Patriarch von Konstantinopel ist nicht das Oberhaupt der Weltorthodoxie, denn diese Bezeichnung, aber auch eine eventuell in diesem Sinne real besetzte Rolle, wäre gegen die Kanones der Orthodoxen Kirche. Denn nach orthodoxer Lehre ist Christus das Oberhaupt der von ihm gegründeten Kirche und jeder Bischof stellt, in apostolischer Sukzession, das Antlitz Christi auf Erden dar. Das bedeutet, alle Bischöfe sind dem Rang nach gleich und keiner unter ihnen hat das Recht, sich in die Belange des anderen einzumischen, im Sinne eines höheren Ranges. Demnach haben die Patriarchen einen Ehrenprimat unter den Bischöfen und der Patriarch von Konstantinopel hat entsprechend den Ehrenprimat unter allen anderen orthodoxen Patriarchen. Zu diesem System der Bischofskonferenzen sei noch hinzugefügt, dass es sich hierbei um eine Übergangslösung handelt. Eine endgültige kanonische Lösung der Frage der Diaspora kann nur ein Panorthodoxes Konzil, und zwar einstimmig, beschließen, weil die Orthodoxe Kirche auf einem synodalen Prinzip aufgebaut ist, entsprechend der apostolischen Sukzession. Demnach kann nicht ein einzelner Patriarch oder nur eine Gruppe von Bischöfen verbindliche Kanones für die Gesamtorthodoxie beschließen, hier bedarf es der Gesamtsynode. Doch wann diese zusammen kommen wird, hängt von vielen Faktoren ab.

Dem Beschluss aus Chambesy folgend wurde 2010 die Orthodoxe Bischofskonferenz in Österreich gegründet, der 7 in Österreich anerkannte orthodoxe Ortskirchen angehören. Demnach sitzen in der Orthodoxen Bischofskonferenz jeweils ein Vertreter des Patriarchats von Konstantinopel, von Antiochien, von Russland, Serbien,

Rumänien, Bulgarien und Georgien. Diese beschließen alle relevanten Fragen und Sachverhalte einstimmig. So wurde im November 2012 der Posten des Pressesprechers geschaffen und bei der heurigen Herbsttagung die Intensivierung der Öffentlichkeitsarbeit beschlossen. Doch aus den bereits genannten Gründen stecken die Medienarbeit und damit auch die öffentliche Wahrnehmung noch in den Kinderschuhen. Eine diesbezügliche Intensivierung würde auch den gesellschaftlichen Wirkungsgrad der Orthodoxen Kirche und deren Gläubigen in Österreich verstärken. Die durchaus sehr guten Beziehungen zum österreichischen Staat und den entsprechenden Behörden verlaufen keineswegs im Geheimen, werden aber von der Öffentlichkeit kaum wahrgenommen. Ein verstärktes Auftreten in der Öffentlichkeit und ein gesteigertes Interesse von Seiten der Medien würden auch die Beziehung Orthodoxe Kirche – Staat Österreich mit einer neuen Qualität erfüllen, zumal die Zahl der Orthodoxen in Österreich auf ca. 450.000 bis 500.000 geschätzt wird. Die durchwegs hervorragend integrierten orthodoxen Christeninnen und Christen verdienen einen gewichtigeren Platz in der Gesellschaft, als sie ihn heute haben. Daran wird die Orthodoxe Bischofskonferenz in Österreich und ihre Pressestelle intensiv arbeiten.

Die größte Gruppe innerhalb der orthodoxen Christen in Österreich stellen die Serben dar. Im Folgenden soll nun ein Teil der Geschichte der Beziehungen zwischen der Serbisch-orthodoxen Kirche und dem Staat darstellen. Der Fokus soll in dieser kurzen historischen Abhandlung auf der Zeit nach dem 2. Weltkrieg, also der Zeit der kommunistischen Herrschaft, und ihren Auswirkungen auf die 1990er Jahre bis heute liegen.

Die Beziehung Staat – Kirche am Beispiel der Serbisch-orthodoxen Kirche in Serbien

Dass die Serbisch-orthodoxe Kirche eine Märtyrerkirche ist, zeigen die verschiedenen historischen Abschnitte und ihre Ereignisse. So kann man den Beginn des Martyriums nach der mittelalterlichen Blütezeit des serbischen Staates mit der Eroberung durch die Türken Ende des

14. Jahrhunderts festsetzen. Nach der Befreiung von der Türkenherrschaft und der Erlangung der Selbstständigkeit Serbiens gab es zu Beginn des 20. Jahrhunderts für die Serbisch-orthodoxe Kirche nur eine kurze Zeit der Entspannung, ehe die Weltkriege neuerliche Martyrien mit sich brachten. Die verheerendsten waren da wohl jene während des 2. Weltkrieges, als die Serbische Kirche im besetzten und zerstückelten Königreich Jugoslawien und insbesondere im Unabhängigen Staat Kroatien brutalsten Verfolgungen und einem Völkermord zum Opfer fiel. Dabei teilte die Serbische Kirche das Schicksal des serbischen Volkes. Doch die Verfolgungen gingen nach dem Sieg der Kommunisten ab 1944 weiter. So lösten die Kommunisten die Faschisten bei der Verfolgung der Kirche nahtlos ab.

Die Nachkriegszeit kann im Kontext der Beziehungen zwischen Kirche und Staat in drei Perioden geteilt werden. Die erste Periode, die etwa bis 1960 andauerte, ist gekennzeichnet durch einen offenen oder perfide versteckten Terror gegen die Kirche. Dieser Terror begann schon gegen Ende des Krieges, als viele serbische Bischöfe und Priester von den Kommunisten ermordet wurden. Die ohnehin durch den Krieg, d. h. durch die verschiedenen faschistischen Besatzer und kroatischen Ustasa, stark dezimierte Serbische Kirche wurde in der Nachkriegszeit von den Kommunisten brutal verfolgt, sodass sie bis 1960 ein Drittel der Bischöfe und die Hälfte der Priester verloren hatte. Die Zahl der Priesterseminaristen ging in diesem Zeitraum um 75% zurück und fast 90% des Eigentums der Kirche wurden enteignet. Der enorme Druck auf Kirche und Gläubige führte zu einer dramatischen Atheisierung der Bevölkerung, sodass am Ende dieser Periode nur etwa 5-10% der Kinder getauft bzw. 10% kirchlich beerdigt wurden.

Diese Phase des Terrors wurde von den Kommunisten beendet, einerseits weil der Westen Druck auf die jugoslawische Führung ausgeübt hatte, und andererseits weil sich die Einsicht verbreitet hatte, die Kirche wäre jetzt auf einem völlig harmlosen Niveau angelangt – sie sei für den Staat nicht mehr gefährlich. Trotz dieser Umstände ließ man die Kirche nicht in Ruhe, denn es gab immer noch Kleriker und Gläubige, die sich nicht einschüchtern ließen. Daher trat nun die Phase der Kontrolle ein, die bis in 1990er Jahre andauern sollte. Diese

Phase, die maßgeblich von der geheimen Staatsicherheit bestimmt wurde, hatte zum Ziel, die Kirche von innen auszuhöhlen und zu infiltrieren. Hierbei sollte erforscht werden, welche Priester oder Gläubige auch weiterhin an den alten historischen, sozialen und moralischen Vorstellungen hängen und welche die neue wünschenswerte sozialistische Ideologie angenommen haben. Die Kirche sollte völlig von der Gesellschaft isoliert und ihre geistige Bedeutung sowie ihre kulturelle und soziale Wirkung auf das gottesdienstliche Ritual beschränkt werden. Ihre Priester und Gläubigen sollten im öffentlichen Leben die kommunistische Utopie gänzlich annehmen. Jene, die hierbei Widerstand leisteten, wurden bedroht und isoliert und daran gehindert, anderen ihre Überzeugungen mitzuteilen. Ein weitverbreitetes Netz von Denunzianten und allgegenwärtige Bespitzelung wurden hierzu aufgebaut. So wurden auch Priester und Laien von der Staatsicherheit angeworben. Den Höhepunkt dieser Infiltration der Kirche markierte das in den 1960er Jahren erfolgte Schisma mit einem Teil des Klerus und der Gläubigen in den USA. Damals hatten sich Bischöfe und Gläubige zu einer parallelen Serbisch-orthodoxen Kirche zusammengetan, die mit der von den Kommunisten in Jugoslawien beeinflussten Kirche nichts mehr zu tun haben wollte. Dieses Schisma wurde fortan von der Staatssicherheit gefördert, bis es schließlich unter Patriarch Pavle in den 1990er Jahren überwunden werden konnte.

Die Achtung der ganzen geistigen, kulturellen und historischen Tradition des serbischen Volkes, im Gegensatz zur offiziellen von den Kommunisten bis ins Schulsystem inkorporierten sozialistischen Tradition, wurde als ideologische Reaktion gebrandmarkt und als schlimmster Nationalismus bezeichnet.

Der unter dem heute so romantisierten Diktator Josip Broz Tito etablierte Partei- und Polizeiparat, der sich auch mit Kirchenfragen beschäftigte, wurde nach seinem Tod 1980 nicht aufgelöst und blieb bis auch unter Slobodan Milosevic bis in die 1990er Jahre bestehen. So war die Serbische Kirche unter Milosevic enormen Druck und Erpressungen von Seiten der Staatssicherheit ausgesetzt. Besonders ab 1996,

als sich die Kirche offen auf die Seite der Studentenproteste gestellt hatte, verschlechterte sich das Verhältnis zum Staat beträchtlich.

Die dritte Phase der Beziehungen zwischen der Kirche und dem Staat können wir als Phase der Manipulation bezeichnen. Diese Phase beginnt eigentlich mit dem Zerfall des Kommunismus in Osteuropa und der damit einhergehenden Demokratisierung der neuen Staaten. Die neokommunistischen Führer in Serbien und Montenegro, die die ersten parlamentarischen Wahlen nach dem 2. Weltkrieg Ende 1990 gewonnen hatten, hatten die neuen Realitäten in Europa nicht erkannt. Sie waren auch weiterhin den Ideen von Sozialismus und Jugoslawentum verhaftet. Sie waren sich aber trotzdem bewusst, dass der Erhalt ihrer veralteten Ideologien nur in einer demokratischen Verpackung und mit einer nationalen Färbung möglich sein würde. Daher näherten sie sich den intellektuellen Kreisen und Vereinigungen, die einigermaßen die nationale Idee bewahrt hatten. Unter diesen hatte natürlich die Kirche eine ausschlaggebende Rolle, da sie, wie bereits beschrieben, durch ihr jahrzehntelanges Martyrium am authentischsten und am komplettesten die nationale Idee bewahrt hatte. So kam es dazu, dass Anfang der 1990er Jahre die Serbisch-orthodoxe Kirche, mit viel Zurückhaltung und Misstrauen, teilweise das neokommunistische Regime unterstützt hat, obwohl ihr in ihrer historischen und sozialen Erfahrung der gottesfeindliche Sozialismus völlig fremd war, als auch die Idee des Jugoslawentums. Man kann heute sagen, dass die Kirche naiv geglaubt hatte, was vom Milosevic-Regime immer wieder versprochen wurde: dass das Volk vom Kommunismus befreit werden, zu den Traditionen zurückkehren und sich den Demokratiebewegungen anschließen werde. Als nun das serbische Volk in den verschiedenen Republiken des ehemaligen Jugoslawiens zur Minderheit erklärt wurde, obwohl es bis dahin als konstitutives Volk in der Verfassung verankert war, und als der Bürgerkrieg begann, konnte die serbische Kirche nichts anderes tun als sich ihrem Volk anzuschließen, was sie immer in ihrer Geschichte getan hatte. Doch dies war nicht mehr eine authentische politische Position, die die Kirche aus ihrer Erfahrung her hätte einnehmen können, sondern die einzig mögliche Position, nachdem sie von den Neokommunisten politisch missbraucht worden war. Hät-

te die Kirche ihre authentische politische Plattform artikulieren können, wären Kirche und Volk in einer günstigeren Situation gewesen. Aber die Kirche war weder berufen, noch hatte sie die Kraft dieses zu tun. Daher war der erste Auftritt auf der politischen Bühne, nach der langen Zeit der Isolation, für die Serbische Kirche als naiv, unvorsichtig und unwirksam zu bewerten. Dennoch konnte die Serbische Kirche in diesen Zeiten des historischen Chaos, des gesellschaftlichen und moralischen Zerfalls mit den weisen Worten, Gebeten und Bitten Seiner Heiligkeit des Patriarchen Pavle eine hohe geistige Vertikale errichten.

Eine wirksameres politisches Engagement konnte die Kirche erreichen, als im Klerus und unter den Gläubigen jene überhandgenommen hatten, die sich kritisch gegenüber einem gefährlichen und wenig erfolgsversprechenden Projekt der Neokommunisten bzw. Sozialisten und Radikalen zeigten. Diese nüchterne politische Ausrichtung und Einstellung entfachte sich nach der militärischen und politischen Niederlage vor der brutalen bewaffneten Aggression der 19 NATO Staaten auf Serbien vom 24. März bis Mitte Juni 1999, als Kosovo und Metochien besetzt wurden. Die Kapitulation und die ausländische Besetzung von Kosovo und Metochien versuchte das Milosevic Regime mit einer zynischen, den Menschenverstand und das Nationalbewusstsein beleidigenden Form und mit einer pseudopatriotischen Rhetorik zu vertuschen. Dies führte zu einer beschleunigten Homogenisierung der Antiregimekräfte und der Organisation breiter Volksmassen im Widerstand gegen die staatliche Politik. Der Widerstand des Volkes triumphierte schließlich im September 2000, als das Milosevic-Regime auf demokratischem Wege gestürzt wurde. Die Serbisch-orthodoxe Kirche hat mit ihrem offenen Engagement entscheidend zu dieser ernüchternden und historisch gesunden Ausrichtung beigetragen.

Zusammenfassung

Die Serbisch-orthodoxe Kirche wurde, wie auch andere orthodoxe Ortskirchen und ihre Gläubigen, der Staatsnähe und des Nationalis-

mus bezichtigt. Doch die Serbische Kirche, wenn auch Nationalkirche, war niemals in ihrer Geschichte ideologisch dem Nationalismus zugetan, eher könnte man sagen, sie war volksnah oder volkstümlich. Die Serbische Kirche bewegte sich hierbei zwischen den Extremen einer internationalen Katholizität und einer „Nationalreligion“ in Sinne des westlichen National-Romantizismus. Dieser sog. Kirchliche „Nationalismus“, wenn man ihn überhaupt so formulieren kann, war von harmloser Bedeutung und konnte sich nie im ganzen Klerus durchsetzen, da er immer eine starke Opposition im Sinne des orthodoxen Universalismus und Pragmatismus hatte.

Nach dem Zerfall der sozialistischen Gesellschaft hatte die Serbische Kirche, in diesem Moment des Wegfalls jeglicher Autoritäten, die einmalige Chance, eine entscheidende Rolle in der Gesellschaft zu spielen. Doch ihre schwachen Ressourcen und nicht klare Ausrichtung ließen diese Chance ungenützt. Dennoch muss man der Kirche zugutehalten, dass sie sich von extrem nationalistischer, aber auch anationaler Politik ferngehalten und in den gesellschaftlich wie politisch undefinierten und chaotischen Umständen als Institution des größten Vertrauens etabliert hat. So wurde die Kirche zu einer Institution ohne reale Macht, aber in der Gesellschaft hoch geschätzt.